

# Quantentheorie und Aufstellungsarbeit – ein szientistisches Missverständnis?

Eine Leserzuschrift

Walter Schindler

In dem Vorspann zu seinem Gespräch mit Thomas Görnitz – *Die Aufstellungsarbeit im Licht der Quantenphysik* – erläutert Jakob Robert Schneider das zentrale Motiv, das dem Gespräch Inhalt und Richtung gegeben hat: die wissenschaftliche Fundierung der Praxis der Systemaufstellung. Zu drei Aspekten der gesuchten Fundierung möchte ich Fragen beziehungsweise Anmerkungen machen:

Warum Quantenphysik zur *wissenschaftlichen* Begründung der Aufstellungspraxis? Schneider folgt hier einem gängigen Vorurteil, das Wissenschaft mit Naturwissenschaft gleichsetzt, wenn es gilt, „die Wirklichkeit“ zu verstehen. Sie ist zuständig, Ereignisse beziehungsweise Phänomene so zu erklären, dass wir sie bestimmten Erfahrungskontexten zuordnen können. Nun gibt es in der Aufstellungsarbeit offenbar Phänomene, die zwar für die Beteiligten „evident“ sind, nicht aber eo ipso für Dritte. Der Wunsch, die „Existenz“ dieser Phänomene verständlich zu machen, verwandelt sich – im Sinne der angestrebten wissenschaftlichen Begründung – dahin, zu beweisen, dass es diese Phänomene geben kann. Diese Transformation hat Konsequenzen; aus einer erstaunlichen „seelischen Teilhabe“ der Stellvertreter wird nun die Frage, wie man diese „seelische Teilhabe ohne Informationsvermittlung“ verstehen können soll. Und so entsteht die Frage, gibt es ein – wissenschaftlich begründetes – Verständnis von Information, das Informationsvermittlung nicht an die faktische, „lokale“ Übermittlung – A informiert B, B wird von C über A informiert, B findet ein Dokument ... etc. – koppelt. Eine Antwort scheint die Quantentheorie mit ihrem Begriff nichtlokaler Information zu geben – das zentrale Thema des Görnitz/Schneider-Gesprächs.

Am Ende des Gesprächs macht Görnitz darauf aufmerksam, dass der abstrakte, nichtlokale Quanteninformati-  
onsbegriff wohl kaum helfen wird, das Problem der Aufstellungsarbeit aufzulösen, denn in dem Kontext der Aufstellung betreffen die fraglichen Informationsübermittlungen ganz konkrete Informationen, und diese sind stets an faktische Informationsträger gebunden. Aus dem abstrakten quantentheoretischen Begriff der Information und deren Nichtlokalität lässt sich nicht die infrage stehende faktische Information herleiten – bestenfalls kann man mit ihm sa-

gen, dass alles mit allem zusammenhängt; aber das wussten wir auch schon ohne Quantenphysik! Daraus folgt aber, dass, jedenfalls auf dem in dem Gespräch verfolgten Weg, die Intention, der Aufstellungsarbeit eine wissenschaftliche Grundlage zu geben, ins Leere läuft.

Ich komme zurück auf die angemerkte Transformation der fraglichen seelischen Teilhabe in das Informationsproblem. Offensichtlich ist das Verwunderliche, dass Stellvertreterinnen beziehungsweise Stellvertreter, die *vor* der Aufstellung in keinem Informationszusammenhang mit der Klientin beziehungsweise mit dem Klienten und deren/dessen Biografie standen, *während* der Aufstellung „etwas äußern“ können, das mit der Biografie der Klientin/des Klienten einen so spezifischen Bedeutungszusammenhang erfährt, dass die Beteiligten nachträglich sich fragen, wie „so etwas“ möglich war – „ohne Informationsvermittlung“, wie sie es *dann* interpretieren. Hier stellt sich doch die Frage, ob nicht mit der genannten Transformation das Problem „seelischer Teilhabe“ gerade verstellt und unlösbar wird. Ist seelische Teilhabe ein Informationsübermittlungsproblem zwischen lokal getrennten Informationssystemen (je einzelner Stellvertreter und Klient) und deren „Verschränkung“?

Achten wir auf die eben angedeutete Zeitdimension der Problemwahrnehmung, dann ist doch eine naheliegende Frage, ob die Stellvertreter in der Aufstellung „dieselben“ sind wie vorher. Sie mögen ja vorher, jeder „aus seiner Welt“ kommend, voneinander getrennte „Informationssysteme“ gewesen sein, sind sie es aber in der Aufstellung? Müsste nicht die Aufstellung so interpretiert werden, dass sie, von außen betrachtet, *eine Konstellation* ist, die die Teilnehmer in eine auf den Klienten bezogene Stellung bringt, und, von innen betrachtet, ihnen die Bereitschaft abfordert, sich auf die so hergestellte Konstellation, also aufeinander, einzulassen? Will man hier nochmals mit dem Informationsbegriff operieren, dann wäre als wesentliches Moment herauszustellen, dass mit dieser Konstellation ein Informationsprozess gegeben ist, der nicht aus getrennten Informationssubjekten besteht. Jeder Teilnehmer an der Aufstellung ist „in ihr mit den anderen in Bezug auf ...“, oder er fällt aus ihr heraus und in seine Welt zurück, weil gerade sein Handy klingelt.

Mit diesen Andeutungen will ich darauf aufmerksam machen, dass die Einführung des Informationsbegriffs eine erkennbar tief greifende Reduktion der Aufstellungssituation zur Folge hat. Auch die von mir eben vorgenommene Erläuterung der Konstellation als ganzheitlicher Informationsprozess „sterilisiert“ die Situation und nimmt ihr gerade die Qualität, aus der heraus so unwahrscheinliche Äußerungen der Stellvertreter entstehen können: Ich meine die Momente gemeinschaftlicher Empathie, die wir dann als seelische Teilhabe bezeichnen mögen. Das heißt auch, dass die Beteiligten nachträglich, wenn sie aus der Situation herausgetreten sind, sich sehr wohl verwundert fragen können: „Wie war das möglich?“

Hier komme ich nun zum Punkt: Ich halte den Versuch einer quantentheoretischen Begründung der Aufstellungsarbeit für ein szientistisches Missverständnis. In dem Versuch, mithilfe des quantentheoretischen Informationsbegriffs und des Quantenfeldbegriffs eine Erklärung der besagten Phänomene zu finden, ist die Bezugnahme auf eine Kausalerklärung unverkennbar – darüber können sich nur diejenigen täuschen, die den Erklärungsanspruch der Quantenphysik verkennen. Da hilft auch nicht die Erklärung, die Begriffe sollten nur metaphorisch gebraucht werden – mit dem metaphorischen Gebrauch einer Begriffssprache überträgt man bekanntlich nicht deren theoretische Begründung auf das infrage stehende Anwendungsgebiet.

Die entscheidende Frage ist aber doch, was wäre denn gewonnen für das therapeutische Konzept der Systemaufstellung, wenn eine solche Kausalerklärung der repräsentativen Wahrnehmung möglich wäre? Hängt an *dieser* Aufklärung die Tragfähigkeit des Konzepts der Aufstellungsarbeit, deren Zielorientierung doch wohl die seelische Situation des Klienten, also des Kranken, ist? Ist nicht vielmehr entscheidend, sich über die konzeptionelle Rolle der repräsentativen Wahrnehmung, also des Status der Stellvertreter im therapeutischen Bezugsfeld, zu verständigen, anstatt auf die Kausalerklärung zu starren? Zur Verdeutlichung: Würde die Erklärung der „Mechanismen“ von Übertragung und Gegenübertragung im Prozess einer tiefenpsychologischen Therapie den wissenschaftlichen Status dieser Therapieform begründen? So wie hier alles darauf ankommt, die Bedeutung dieser besonderen Form der Reflexivität, in der Arzt und Kranker im therapeutischen Prozess miteinander umgehen, zu erkennen und praktisch zu steuern, so wäre eine erste theoretische Aufgabe, die Struktur der Aufstellung zu bestimmen, also die Tiefenstruktur „Familie“, die Bedeutung von „Stellvertretern“ für den Kranken und für den Therapeuten sowie für das Wechselverhältnis Therapeut/Kranker bezüglich der Interpretation der sogenannten repräsentativen Wahrnehmungen der Stellvertreter. Diese veränderte theoretische Blickrichtung zielt darauf, die sinnstiftende Funktion der Aufstellung zu sehen und auf den Begriff zu bringen. Gemeint ist der „Sinn“, der sich durch kommunikatives Handeln hindurch bildet und sich reflexiv als lebensgeschichtliche Erfahrung artikuliert – in den Stellvertretern ebenso wie in dem Kranken und dem Therapeuten.

So wie Jürgen Habermas vor Jahren die metapsychologischen Schriften Freuds als szientistisches Selbstmissverständnis interpretiert und die hermeneutische Qualität der Tiefenpsychologie herausgestellt hat, nicht um ihr den Wissenschaftsstatus zu bestreiten, sondern, im Gegenteil, ihr denselben als Hermeneutik\* zuzuschreiben, so könnte ich mir analog eine wissenschaftliche Grundlegung der Systemaufstellung in der eben angedeuteten Weise, also ebenfalls in hermeneutischer Absicht, sehr wohl vorstellen.



**Dr. Walter Schindler,**

1938 in Hamburg geboren, Studium der Philosophie, Assistent bei C. F. von Weizsäcker am Philosophischen Seminar der Universität Hamburg, dann wissenschaftlicher Referent am Max-Planck-Institut zur Erforschung der Lebensbedingungen der wissenschaftlich-technischen Welt in Starnberg. 1986 Wechsel zur Wissenschaftspolitik: Senatsreferent für Forschung in Hamburg (bis 2005).

Arbeitsschwerpunkte: Philosophie (Platon, Kant) und die Begründung der Physik; Entwicklungsgeschichte der Physik und der Chemie: Strukturwissenschaft versus Stoffwissenschaft; Anthropologie der Medizin.

**Anmerkungen**

\* s. hier: 10. Selbstreflexion als Wissenschaft und 11. Das szientistische Selbstmissverständnis der Metapsychologie. S. 262 ff., in: Habermas, J. (1968): Erkenntnis und Interesse. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.